Offener Schreibebrief von Lizzie Hanfstengel.

No. 189.

Philipp, hen ich zu den alte Schofskopp gesagt, ich fühle arig sarrie, daß du Wedesweilers schon ebbes gesagt host, daß ich se inweite will, bikahs ich hen jetzt mein Meind getschehnscht un ich deht viel lieber gleiche, die junge Lehdie gar nit zu kansiddere. Ich will dich ja gar kein Vorwurf mache, awwer es guckt zu mich, als wann se doch e wenig zu fresch for unsere Fämmillie wär. E diesentes Mehdche duht sich nit e ganze Nacht mit Mennfohks in en Saluhn hocke — newer meind, ich weiß ja gut genug, daß Ihr in den Sittenruhm gesosse habt un daß auch die Wedesweilern dabei war, — awwer ich bleiwe dabei, es duht nit gut gucke. Ich sin schuhr, daß Ihr e gute Zeit gehabt habt un in die erschte Lein der Wedesweiler un ich kann auch ganz gut sehn, daß er alles uffgebote hot for dich da zu halte, bikahs das is e Part von sein Bißneß un wann du fort gange wärscht, dann wär die Bill an sein Ekaunt gange, solang du awwer da warst, hot er alles zu dich getschartscht. Du mußt mich nit interropte, ich weiß gut genug, wie der Feller dich triete duht, awwer du bist zu dumm un zu gutnehtschert for ebbes da drin zu finne. Ennihau, ich denke, ich sin nit mißtehken, wann ich denke, daß selles Mehdche besser aus unser Haus fort stehn duht. Jetzt is es off Kohrs zu spät un was emol gesagt is, dazu misse mer jetzt stecke. Ich gehn her un gehn hin un fickse e Dinner un e Sopper zurecht, wie es die Weltgeschicht noch nit erlebt hot un wann mich's bunnert Dahler koste duht. Ich will die Wedesweilern emol e Ding odder zwei zeige. Bei mich is nicks tschiep un der Preis is keine Kansiddere hehschen zu mich. Ich will off Kohrs nit, daß du ebbes davon sage duhst, was ich jetzt gesagt hen un in Fäckt hen ich ja auch nicks gesagt, die Wedesweilern is miehn genug un duht zu komme reffjuhse wann se lerne duht, daß ich en speschel Effert for ihr Entertehning mache duhn. Damit is mein Spietsch fertig gewese yn der Philipp hot for e Weil do gesesse un hot kein Wort sage könne, bikahs er is so surpreist gewese. Ich sin schuhr, in seine Inseit hot er mich recht gewwe. Er hot seine Schnuffbacks eraus geholt un hot sich en Schnuff getäckelt un ich denke es hot ihn so ebaut zehn Minnits genomme, bis er mit dorch war, dann hot er sich die Nos geweipt un das hot auch noch emol e lange Zeit genomme un ich hen während die Zeit wie uff Niedels gesosse. Wisse Se, ich hen doch druff gewart, daß er ebbes sage deht. Schließlich is er mit dorch gewese un do hot er gesagt: „Lizzie, ich will dich jetzt emol ebbes sage. Du derfst nit mähd fühle, awwer es umß eraus. Was du do jetzt gesagt host, das is ahlrecht un ich hen ganz die Oppinjien un das is all." Sell is also alles gewese, was er mich zu sage gehabt hot. Ich hätt eigentlich sättisfeit mit sein könne, bikahs es gibt doch nicks schöneres als wann der Mann zu seine Frau sticke duht, awwer bei den Philipp do weiß ich nie nit wo ich dran bin. Ich hen awwer nit schon widder e Foß rehse wolle un do hen ich gesagt: Well, wenn das deine annest Oppinjien is, dann sin ich sattisfeit un ich will nur hen, daß du Niemand nicks sage duhst von den, was ich gesagt hen, bikahs ich will nit in Trubel komme. Mir errehnsche das Dinner for den Dag nach morge un ich denke, ich besser laufe noch emal hin un sage haudiduh un duhn se pörsenellie inweite, das guckt besser. Schuhr Ding, hot der Philipp gesagt un do war unser Kanwersehschen iwwer. Ich hen mich e wenig uffgefickst un sin zu Wedesweilersch un die Wedesweilern un das Mehdche sin grad im Begriff des Begreifens gewese, fort zu gehn. Se hen mich gefragt mit zu gehn un weil ich doch nicks annerschter an Hand gehabt hen, do sin ich mit geschowe. An den Weg hen ich dann meine Inwittehschen von mich gewwe un se hen auch gleich akzeptet. Das Mehdche hot gesagt, sie wär bieleitet un mehr kann mer doch nit ekspecte. Se hen mich arig neis getriet un ich hen in mei Inseit schon alles ausgedüftelt, was ich for mei Miels hawwe deht. Ich hen gedenkt, das beste is, wann ich mich for den Dag en Kuck heiere duhn, so was mer uff deitsch en Scheff rufe duht. Was brauch ich mich zu battere, ich kann's ja erfordern. Wie ich heim komme sin, hen ich gleich for so en Feller geschickt un er hot mich geprammist, daß es off Kohrs Geld koste deht, awwer er deht mich auch ebbes zurecht wichse, was in diese hier Taun noch nit erlebt worde wär. Das is ecksäctlie was ich gewollt hen un ich hen gar nit die Zeit abwarte könne, bis der Festtag do war. Ich hen mich gar nit in die Kitschen sehn losse derfe, ich hen den Scheff, wie mer uff deitsch sage duht, peunt blänk gewwe, das meint er hot ordere könne, was er gewollt hot. Also der Dag is komme un ich hen das Haus uffgefickst wie en Pälles. Es hot geguckt, als wann die schwerschte Wedding drin zellebrehtet sollt wer'n. Do hot die Lehdie emol sehn könne, was mer mit e feine Ettjukehschen fertig bringe kann, wann mer das nothwendige Geld hot. Zwei Stunde befor Mielteim war alles in Schehp un ei tell juh, es macht e Wummen gut fühle, wann se ebbes feines biete kann un se hot gar kein Batter mit. In ebaut e halwe Stund mußte se komme un ich konnt gar nit abwarte bis se do ware, bikahs ich hen die Wedesweilern ihr surpreistes Gesicht sehn wolle. Jetzt hen noch zehn Minnits gefehlt un ich hen so häppig gefühlt wiei n mei ganzes Lewe noch nit. Der Phil hot sich auch fein uffgefickst gehabt un hot sogar e Krissantemumm in sei Bottenhohl gewohre. Er hot for lauter Ecksitement ein Schnuff nach den annere getäckelt un wie ich grad nach Wedesweilersch Hausdiehr gucke, do is die Diehr uffgemacht worde un der Wedesweiler kommt eraus un streht uff unser Haus zu. Er is erei komme un hot gesagt: „Lizzie mer könne nit komme, unser Kompenie hot e Dißpätsch kriegt, daß se mit die nächste Trehn fort muß un meine Alte geht mit se fort!" Mister, do hen ich gefehnt! Das war zuviel un was zuviel is, das is zu motsch! Ich kann jetzt noch nit die Penn streht in mei Händ halte un for den Riesen stapp ich liewer reit hier.

Mit beste Riegards

Lizzie Hanfstengel.

Ein Culturbild aus Rußland.

Unter den zahllosen, schrecklichen Episoden, an denen die Chronik der letzten Judenverfolgungen in Rußland so reich ist, stößt man hin und wieder auf solche, welche lehrreiche Einblicke in eine der tiefsten Ursachen dieser Erscheinungen — die unglaubliche geistige Rückständigkeit des russischen Landvolkes — gestatten. Die Bauern der Umgegend von Umanj, einer Kreisstadt im Gouvernement Kiew mit 28,000 Einwohnern, — so lesen wir in der „Nowoje Wremja" — hörten, daß es in der Stadt nicht geheuer sei. Die Juden, hieß es, versammeln sich täglich mehrere Mal im Theater und halten ungewöhnliche Reden, rufen dabei „Nieder mit dem Zaren" und verlangen eine Republik. Alles dieses erzeugte in den einfältigen Köpfen der Bauern eine unerhörte Verwirrung und erfüllte ihre Gemüther mit Unruhe. Am Morgen des 4. November begannen die Bauern in Folge aller dieser Gerüchte massenhaft in der Stadt zusammenzuströmen, um zu erfahren, was denn eigentlich in der Stadt vorgehe. Es erwies sich, daß die Gerüchte wahr waren. Die Bauern eilten nun zur Kirche. Nach der Messe kehrten sie in's Lokal der Amtsverwaltung zurück, holten sich hier ein Bildniß des Kaisers und strömten zu Tausenden ins Innere der Stadt. Bei der sogenannten Ostaschewschen Brücke kam ihnen eine halbe Kompagnie Soldaten vom Sewastopol'schen Regiment entgegen unter Führung eines Offiziers. Ganz plötzlich, ohne jegliche Warnung, knallte eine Salve und gleich darauf eine zweite. Resultat: ein Bauer todt, sieben schwer und acht leicht verwundet. . . . Der Volkshaufen war vor Schrecken wie versteinert! In diesem Augenblick nahte sich aus dem Zentrum der Stadt eine tausendköpfige Menge von Juden. Auch sie trugen an der Spitze ihrer Prozession das Bilniß des Kaisers und die Tafeln der zehn Gebote. Sie hatten nämlich von der Erregung unter den Bauern gehört und wünschten nichts sehnlicher, als ihren Frieden mit ihnen zu machen. Wäre die unverantwortliche Gewehrsalve nicht abgegeben worden, so hätte sicherlich eine rührende Versöhnungsszene stattgefunden. Was geschehen war, hatte aber die Bauern über alle Maßen erzürnt. Sie hatten wohl nichts gegen eine Versöhnung einzuwenden, stellten jedoch als Bedingung dafür auf, daß die Soldaten ebenfalls zwei Salven auf die Juden abgeben sollten. Es versteht sich von selbst, daß die Juden auf eine solche Bedingung nicht eingehen konnten. In diesem Augenblick stürzte sich die erboste Menge auf die Juden los und dem Straßenkampfe folgte die übliche Plünderung der jüdischen Kaufläden und Häuser.

Die Literatur verdirbt sich nur in dem Maße, als die Menschen verdorben werden.

* * *

Im Millionärs-Viertel von New York wurden in diesem Jahre 13 Babies geboren. Trotz der Unglückszahl waren diese Dreizehn in der Auswahl ihrer Eltern durchaus nicht unglücklich.

* * *

Mancher hört nicht eher auf zu träumen, als bis er einschläft.

* * *

John D. Rockefeller's Jahreseinkommen wird auf $40,000,000 geschätzt. Kein Wunder, daß der Mann sich immer so ängstlich nach kleinen Nebenverdiensten umschaut.

* * *

„Erziehen Sie Ihren Sohn für einen speziellen Beruf?" — „Ja." — „Für welchen?" — „Ich überlasse das ihm und soviel ich merke, bildet er sich als Gatte einer reichen Erbin aus."

* * *

Es war einmal ... der Märchenzauber, der uns ein Mal ergriffen, bleibt ein ganzes Leben lang haften, gerade wie wir am Weihnachtszauber der Kindertage noch im Alter zehren.

* * *

Muth besteht nicht darin, daß man die Gefahr blind übersieht, sondern daß man sie sehend überwindet.

Das getödtete Lachen.

Skizze von Gustav Langhoff.

„Ja, und dann fingen sie an zu lachen."

Der alte Herr sagte diesen Satz jedes Mal mit einer starken Betonung des „dann", dabei steckte er die gespreizten Finger seitwärts und sah mit erstaunten und beleidigten Augen im Kreise herum.

Zugleich faßte er mit einem wiederholenden „ja" alles Erstaunen und alle Empörung zusammen, die ihm dieses Lachen seiner brüderlichen Familie immer verursachten. Endlich ließ er seine Hände sinken und versuchte seine aufgeregten Gefühle durch einen Rundgang um den Tisch zu beruhigen.

Die Zuhörer kannten dieses fortreißende, harmlose „Lachen um nichts" der „Demminer" ja so gut. Damals zum Beispiel, als Tante Minchen oben auf der Treppe saß und auf jeder Stufe ein anderer, und das erstickende Lachen die Stufen hinauf und hinunter lief und sich die Körper wie in Folterqualen wanden und bogen. Die Ursache dieser Heiterkeit war lange vergessen, in Demmin bedurfte es auch dazu nicht besonderer Ursachen, das Lachen lag dort in der Luft. Damals auf der Treppe hatten dann alle im höchsten Schmerz gestöhnt: „Ach Gott, ach Gott, ich kann nicht mehr." Und Tante Minchen hatte sich schließlich die Thränen aus den Augen gewischt und gesagt: „Kinder, ist das gesund."

Damit war es für ein Weilchen vorbei gewesen und sie hatten ihre Schlafzimmer aufgesucht, aber mitten in der Nacht war es wieder ausgebrochen und wieder hatte es in Tante Minchens Zimmer angefangen.

Und jetzt schien es auch in Gegenwart des alten Herrn anfangen zu wollen. So viel man auch die Lippen zusammenpreßte, es half nichts. Noch hatte er, mit seiner Beruhigung beschäftigt, nichts gemerkt, aber plötzlich stieß jemand einen fast schmerzlichen Schrei aus.

Der alte Herr hielt in seinem Gang inne, er traute seinen Augen und Ohren nicht. War das möglich? Auch in seinem Hause? Sechs rothe Köpfe beugten sich tiefer und tiefer. Aus den zusammengekniffenen Augen des alten Herrn schoß ein Wuthblitz. Dies Uebel mußte er bei der Wurzel packen und plötzlich krachte hinter den erschrocken Auffahrenden eine Thür in's Schloß.

* * *

Der alte Herr betrat das Zimmer seiner Frau.

Ein Zittern lief bei seinem geräuschvollen Erscheinen durch ihre Glieder und ihre bebende Hand machte ganz nutzlose Stiche an der Handarbeit. Ihr überängstliches, gedrücktes Wesen that ihm wohl. Die Frau nahm das Leben wenigstens ernst.

„Christine," sagte er, „ich kann dies Lachen der Demminer nicht mehr ertragen, es verfolgt mich förmlich, es macht mich verrückt. Was haben die Menschen zu lachen, frage ich dich? Sie sitzen voller Schulden, wissen fast nicht, wie sie vor Hunger in den Schlaf kommen sollen — und lachen! Aber ich werde es ihnen versalzen! Mein Geld ziehe ich aus dem verloderten Gute, dann wollen wir mal sehen, ob sie noch lachen!"

Christine hob zaghaft den Kopf und sah ihn flehend an.

„Das Leben ist für die Aermsten so schwer und ernst. Laß ihnen diese köstliche Heiterkeit, sie hilft ihnen über manches hinweg."

Der alte Herr war minutenlang sprachlos.

„Ich glaube, du bist wahnsinnig geworden, Frau!" schrie er endlich. „Was mich im Tiefsten empört, wagst du zu entschuldigen?"

Er trat dicht vor sie hin.

„Und eure Weiberlogik," tobte er auf sie ein, indem er seine harte Hand auf ihre feine Schulter preßte. „Weil das Leben für sie ernst ist, sollen sie lachen? Ja, hast du denn deinen armseligen Verstand ganz und gar verloren? Nein, weil das Leben ernst für sie ist, sollen sie es auch ernst nehmen! Das ist meine Auffassung und auch die allein richtige. Sie sollen sich keine dummen Mätzchen durch die Schädel gehen lassen. Mit ihrem ewigen Lachen verlachen sie noch ihre ausgemergelte Klitsche."

Wieder krachte eine Thür ins Schloß. Frau Christine legte den Kopf zurück, sie lachte nicht, sie weinte nicht, ihre Nerven waren in zitternder Erregung und in ihren aufgerissenen Augen lag eine grauenhafte Leere.

* * *

Der alte Herr fuhr über die Felder. Der noch grüne Roggen lachte, die Kleeköpfe schauten lachend in die warme Luft, der Bach sprang lachend über die Steine und die dicke, gute Sonne zog ab und zu einen Wolkenschleier vor ihr Gesicht, damit die Menschen glauben sollten, daß sie auch ernst sein könnte.

Der alte Herr saß steif zurückgelehnt in der „Kutsche" und neben ihm sein Bruder und der lachte vergnügt in sich hinein. Würde ihnen dieses Mal ihr Plan gelingen, dem steinernen Gaste ein herzliches Lachen abzuzwingen?

Der Kutscher auf dem Bocke schmunzelte und griente. Warum sollte er sich nicht mit der Natur freuen, der er noch so nahe stand? Oder war von dem großen „Plan" schon etwas in die Küchen- und Stallregionen gedrungen?

Auf dem Gutshofe Demmin lachte heute auch alles, die Tauben, die Ferkelchen, ja selbst das alte Mutterschwein mit verschmitzt lächelnden Aeuglein. Im Hause herrschte bei aller Arbeit eine fast beängstigende Fröhlichkeit.

Tante Minchen backte mit aufgestreiften Aermeln Schmalzkuchen und lachte, die Mutter begoß einen Riesenbraten mit wahren Fluthen von Sahn und lachte, die drei Töchter wirthschafteten wie toll und lachten und die beiden „Lehrfräuleins" konnten vor Lachen leider überhaupt nicht zugreifen. Sie kannten den steinernen Gast noch nicht, versprachen sich aber von dem großartigen Plan, der auf sein Zwerchfell ausgebrütet war, einen Hauptspaß.

„Kinder, verderbt nur nicht alles," flehte die Mutter plötzlich ernst. Er kann schrecklich sein."

Die „Kutsche" fuhr vor und sieben lachende Gesichter erschienen zur Begrüßung auf der Rampe, doch bei der Jugend wurde das Lachen durch das Erscheinen des alten Herrn ausgelöscht. Tante Minchen aber wischte sich den Mund und sagte:

„Na, geliebter Fritz, bekomm' ich keinen Kuß? Wir alten Jungfern sind schlimm darauf."

Und wie sie ihren Mund sehnsüchtig, schmachtend spitzte, schlug das Lachen wieder wie eine Flamme auf.

„Dummes Frauenzimmer," sagte der alte Herr und schritt zur Halle, aber das entsetzliche Lachen folgte ihm nach.

Der Tisch war glänzend gedeckt und der alte Herr nahm ernst den Ehrenplatz ein, während sich die anderen kichernd und geräuschvoll setzten.

Fräulein Lottchen schoß der Gedanke an den „Plan" durch den Kopf und da sich Suppeessen und heimliches Lachen nicht mit einander vertragen, verschluckte sie sich. Fräulein Clara sprang zwar schleunigst auf und rettete sich aus der Stube, aber es half alles nichts, der Ernst war nicht mehr zu wahren und das unselige, verfrühte Gelächter rollte um den Tisch herum bis zu dem alten Herrn, prallte dort ab und rollte zurück, hin und her, hinauf und hinunter.

Der alte Herr aß schweigend die Suppe, keine Miene seines Gesichtes verzog sich, nur die Augen wurden langsam kleiner. Plötzlich sagte er laut und hart:

„Was ich sagen wollte, Karl, ich muß mein Geld haben. Du weißt, daß eine Kündigung bei uns nicht nöthig ist."

Da war das Lachen todtgeschlagen, kein Zucken mehr, kein Aufflackern, es rührte sich nichts mehr.

Der alte Herr nahm schweigend den letzten Löffel Suppe, dann lehnte er sich mit dem behaglichen Gesicht eines Biedermannes zurück.

„Es ist immer so lustig und gemüthlich bei euch, lacht nur, Kinder, lacht nur."

Ein nationales Andenken.

In der Arch-Str. in Philadelphia steht mit der Nummer 239 das unter dem Namen „Old Flag House" bekannte kleine, zweistöckige, aus Backstein errichtete Gebäude, in welchem Betsy Roß einst die erste amerikanische Flagge verfertigt hat, nachdem der Continental-Congreß sich für ein Sternen- und Streifen-Banner als Emblem der geeigneten Kolonien entschieden hatte.

Um das Haus stets zu bewahren, wurde vor einigen Jahren die „American Flag House and Betsy Roß Memorial Association" gegründet, um Gelder für den Ankauf des Gebäudes zu sammeln; jedes Mitglied leistete einen Beitrag von zehn Cents, die Beiträge flossen aus allen Landestheilen und die Zahl der Mitglieder der Association erhob sich auf eine Million.

So kamen die $25,000 zusammen, welche für das Haus bezahlt werden mußten, und die letzte Abzahlung auf das Haus ist jetzt geleistet worden. Das denkwürdige Gebäude bleibt somit auf immer erhalten.

In ähnlicher Weise kamen noch kurz vor dem Bürgerkrieg, besonders durch amerikanische Frauen, die Gelder zum Ankauf von Mount Vernon, der virginischen Heimstätte George Washington's, zusammen.

Das Haus in der Arch-Str. Philadelphia's wird der Bundesregierung am nächsten 14. Juni, dem Jahrestage der Einführung der amerikanischen Flagge, unter passenden Feierlichkeiten übergeben werden.

Am 14. Juni 1777 war nämlich durch Congreßbeschluß die Flagge mit den rothen und weißen Streifen und den Sternen im blauen Feld eingeführt worden. Aber schon am 1. Januar 1776, ein halbes Jahr und vier Tage vor der Annahme der Unabhängigkeitserklärung, hatte Washington im Lager vor Boston die roth-weiße Streifenfahne aufgepflanzt.

Es giebt Menschen, die mit vollen Händen aus den vollen Taschen schenken, und es giebt Menschen, die die leeren Hände in die vollen Taschen stecken, damit sie nichts zu geben brauchen. Aber am zahlreichsten sind die Leute, die mit vollen Händen geben möchten und leere Taschen haben.

* * *

An dem einen, an dem heiligen Abend giebt es in der Welt mehr Freuden als an den 364 übrigen Tagen.

Der Sultan als Diplomat.

Ein Charakterbild des Sultans entwirft ein Diplomat im Evening Standard. Er nennt den türkischen Herrscher einen ungewöhnlichen Charakter, an dem man unwillkürlich seine Freude haben müsse, denn in ihm sei ein bestimmter Typus und eine bestimmte Wesensart so rein und prachtvoll ausgeprägt, wie wohl kaum sonst in einer Persönlichkeit. Der Sultan ist ein Levantiner, und was dieses Wort im Südosten Europas bedeutet, das kann man nirgens besser studiren als in dieser merkwürdigen und eigenartigen Gestalt.

Die Person des „Beherrschers aller Gläubigen" ist auch heute noch von jener schwülen, strengen und düsteren Atmosphäre umgeben, die auf dem Hofe des byzantinischen Kaiserreiches im Mittelalter lastete. Ein unentwirrbares Gespinst von Intrigue, List, Grausamkeit und Geheimniß umschließt auch heute noch die alte Kaiserburg von Stambul mit seinen feinen und gefährlichen Netzen. Ein Hauch von üppiger, traumhafter Schönheit und zauberhaft gefahrvollem Schrecken weht um die Mauern und hüllt den Betrachter in den schweren Dunst vergangener Visionen. Der englische Diplomat sah den Sultan zum ersten Mal bei einem Selamlik, bei einer jener Feierlichkeiten, die den Herrscher umgeben, wenn er die Moschee seines Palastes betritt. In dem weiten Hofe, in dessen einer Ecke die reichen phantastischen Formen des kleinen Gotteshauses aufragten, stand eine stattliche Anzahl von Truppen in glänzenden Uniformen, unter ihnen zwei dunkelfarbene schlanke Jünglinge, mit Kostbarkeiten überladen und in stolzer Haltung, zwei der Söhne des Sultans. Eine solche starke Bedeckung war nothwendig, weil auch damals gerade wieder ein Anschlag auf das Leben des Sultans ruchbar geworden war.

Der Herrscher war damals der verhaßteste Mann des Jahrhunderts; man hielt es für einen Hohn auf alle geschichtliche Entwicklung, daß er noch in dem Europa des neunzehnten Jahrhundert herrschen dürfe; wie ein finsterer Tyrann, ein Scheusal in Menschengestalt wurde er geschildert. Nun fuhr dieser so viel verlästerte Herrscher langsam heran; er saß in einem kleinen Gefährt, das etwa einem Phaeton oder einem eleganten Einspänner glich; er fuhr sehr langsam, denn zu den Zeremonien am Hofe des Sultans gehört es, daß die höchsten Würdenträger des Reiches hinter seinem Wagen herlaufen müssen. Da sah man denn die ehrwürdigen und wundervoll angethanen Hofschranzen in all ihrer Wohlbeleibtheit und Schwerfälligkeit stöhnend und prustend hinter dem langsam fahrenden Ponygespann herwackeln; ein grotesker Kontrast lag in diesen komischen Figuren und der ernsten, würdevollen Haltung des Sultans.

„Die Erscheinung des Sultans," so schreibt der Diplomat, „überraschte mich, denn ich hatte ihn mir nach verschiedenen Karikaturen und älteren Bildern ganz anders vorgestellt. Wie alle guten Muselmänner hat der Sultan eine Abneigung dagegen, sich photographiren zu lassen. Die Gestalt, die ich nun wirklich vor mir sah, war die eines wohlwollend dreinschauenden alten Herrn von Mittelgröße, der vielleicht ein wenig mit den vorgerückten Jahren zur Stärke hinneigte. Sein Bart war voll, ziemlich lang und von brauner Färbung, aber schon sehr stark mit weißen Fäden durchzogen. Er war in einen langen schwarzen Rock gekleidet, und hätte sich in seiner Toilette durch nichts von einem Gentleman der Oxfordstraße unterschieden. Sein Benehmen war durchaus nicht nervös; die Art, wie er grüßte, freundlich und väterlich. Ruhig und mit einer angenehmen Grazie stieg er aus seinem Wagen, blieb einige Zeit in der Moschee und fuhr dann so langsam wieder zurück, wie er gekommen war.

Später hatte ich dann Gelegenheit, ihm von Angesicht zu Angesicht gegenüberzutreten, und ich muß sagen, alle meine Vorurtheile schwanden. Seine ganze Art, sich zu geben, war so liebenswürdig, seine Stimme so weich und biegsam, seine Klugheit schien so groß, seine Absichten klangen so offen und ehrlich, daß ich in seiner Gegenwart nur noch mit Mühe an die Blutthaten glauben konnte, mit denen er die Armenier verfolgt. Man muß sich vergegenwärtigen, daß der Sultan der Sohn einer richtigen Armenierin ist und in Auftreten und Haltung selbst durchaus als Armenier erscheint. Nun mag diese ihm äußerlich aufgeprägte Zugehörigkeit zu einem ihm verhaßten Volke seine Wuth gegen diesen Stamm noch gesteigert haben; das wichtigste Motiv aber, das ihn bei der Verfolgung leitete, war religiöser Art.

Als er den Thron bestieg, stellte er sich zwei große Ziele auf, denen er unablässig nachstreben wollte, einmal als absoluter Herrscher sein großes Reich zu verwalten, und dann all seinen Einfluß aufzubieten, um sich als den echten Vertreter des Propheten auf Erden, als das Oberhaupt der muhamedanischen Religion zu erweisen. Die Bande, die den Sultan am festesten mit seinem Volke verknüpfen, sind die des religiösen Fanatismus und des Stolzes auf die ruhmreiche Vergangenheit. An Konstantinopel, der heiligen Stätte türkischer Macht, hängen die Söhne Allahs mit jeder Faser ihres Herzens, und sollte der Sultan einmal aus seiner Residenz vertrieben werden, so würde dies wohl ein Auflodern des Volksgeistes und einen zähen Todeskampf der Getreuen des Sultans zur Folge haben.

Allmählich bemerkte ich, daß der Sultan in allen Künsten der Verschlagenheit und der List, die die Waffen des Levantiners sind, ein unerreichter Meister sei, und daß niemand genialer das Schachspiel diplomatischer Feinheiten auszuführen verstände als er, der auf diese Weise sein schwaches Land gegen stolze und habgierige Feinde vertheidigt. Der Sultan kann lügen und betrügen mit all der liebenswürdigen Selbstverständlichkeit eines Chinesen; seine Kunst der Verstellung erreicht den Grad einer wirklich genialen Vollendung.

Ich erinnere mich, daß ein Freund von mir, ein sehr gewitzter Yankee, der Gesandter in Konstantinopel war, eine seit langem ausstehende Schuld für die Vereinigten Staaten bei ihm eintreiben sollte. Der Sultan schien sehr ängstlich darauf bedacht zu sein, sie zu bezahlen; er würde keine andere Schuld früher bezahlen, aber gegenwärtig könne er überhaupt nichts bezahlen. Der Yankee drang auf eine Audienz; ein Geschenk des Sultans, zwei prachtvolle arabische Rosse, wies er zurück. Er war ein temperamentvoller Mann, der während eines langen Lebens in der Prärie eine gewisse Rücksichtslosigkeit und Zähigkeit gelernt hate; er war wüthend auf den Sultan, der ihn so lange hinzog. Aber er hatte noch nicht zwei Minuten mit dem Beherrscher der Gläubigen gesprochen, als seine Wuth verschwand und er ganz gefügig wurde. Wie er diesem gütigen und liebevoll konversierenden Herrn ins Gesicht sah, begann er zu glauben, daß der Sultan so unschuldig sei wie ein Kind. Trotzdem brachte er immer wieder das Gespräch auf sein Geschäft; aber der Sultan hatte soviel anderes zu fragen, er erkundigte sich mit großem Interesse nach dem Leben seines Besuchers und zog so die Unterhaltung hin, bis es zum Diner ging. Während man die Nachtisch-Cigarren rauchte, wurde ein türkisches Lustspiel aufgeführt, und ein türkischer Tanz folgte. Der Sultan und der Yankee schienen ein Herz und eine Seele. Plötzlich verschwand der Sultan mit einigen liebevollen Worten. Es war spät geworden; als der Amerikaner am anderen Morgen sich über das Resultat seiner diplomatischen Mission klar werden wollte, merkte er, daß er hinters Licht geführt worden war und keine irgendwie bestimmte Antwort erhalten hatte."

New Yorker Schweizerheim.

Soeben ist in New York in der Nähe des Centralparks ein ebenso schöner wie zweckmäßig eingerichteter Bau als schweizer Altenheim und schweizer Zufluchtshaus eingeweiht worden, für den die dortigen Schweizervereine die Gesammtkosten von $116,000 zusammengebracht hatten. Aufschluß über das edle Unternehmen erhält man durch die kernige Rede, welche der schweizerische Gesandte bei den Vereinigten Staaten, Dr. Leo Vogel, bei der Einweihung in deutscher Sprache gehalten hat. Wir machen daher einen Auszug aus ihr:

„Dem Patriotismus und der Nächstenliebe verdankt dieses Haus seine Errichtung. Diese zwei Tugenden wecken im Menschen die edelsten Gefühle und machen ihn der schönsten und segensreichsten Opfer fähig. Sie haben in der Stadt New York die Schweizer jeder Stellung, jeden Standes und jeden Berufes zu einmüthigem Thun begeistert, um in diesem Bau ein leuchtendes Denkmal schweizerischer Opferwilligkeit zu schaffen. Ehre gebührt Denjenigen, die keine Zeit und keine Mühe scheuten, um das Werk zur glücklichen Vollendung zu bringen. Keinem schöneren Zwecke hätten sie sich widmen können, als dem, das Loos armer, alter, unglücklicher Landsleute zu verbessern. Sie handeln damit im Sinne der Worte, die der Schweizer-Dichter Gottfried Keller einem Freunde mit auf den Weg gab:

Und siehst Du bang sich sehnen,
Verlassenes Schweizerblut,
Da hilf' und still' die Thränen,
Das steht den Schweizern gut.

„Ich darf hinzufügen: Auch den Schweizerinnen. Es ist eine gute Vorbedeutung für das Gedeihen dieser Anstalt, daß auch Sie, meine Damen, werkthätig zu ihrer Entstehung mitgewirkt haben. Denn besser als uns Männern ist es Ihnen gegeben, Leid zu lindern und Unglücklichen Trost zu spenden, und mit feinerem Verständniß stehen Sie den praktischen Bedürfnissen gegenüber, die bei der Einrichtung und dem Betriebe eines solchen Werkes sich einzustellen pflegen. Auch Sie können mit Stolz auf die Frucht Ihrer Arbeit blicken. Als harmonisches Ganzes steht das fertige Gebäude da; gefällig, ja prächtig, in seinem Aeußern, und zweckentsprechend im Innern. Möge es manchem alten Schweizer und mancher verlassenen Schweizerin eine Zuflucht und ein Heim werden. Mögen die vielen in der großen fremden Stadt einsam gestrandeten und in Noth gerathenen Landsleute hier Trost und Hilfe finden!"